№ 62.

Der Gesellschafter.

Den 2. August 1830.

Württembergische Chronik.

Nagold, den 1. August. Obwohl erst wenig Reps zum Verkauf kam, so sind doch die Preise schon ziemlich in die Höhe gegangen, man spricht von 15—16 fl. per Scheffel, doch geht der Verkauf flau, nicht nur weil baare Mittel zum Einkauf theilweise fehlen, sondern hauptsächlich, weil der Reps in der Oele zurückschlagen soll, was dem Frost im Frühjahr zugeschrieben wird. — Von Krankheiten der Kartoffeln, wissen wir dieß Jahr Gottlob wenig oder nichts, obwohl im Horber Bezirk hie und da sich Spuren zeigen sollen, die aber auf unsern Markt keinen Einfluß üben. — Immer noch hört man von starken Regengüssen, so gestern in Altenstaig und Berneck, doch ohne Schaden.

Die Anklage des abgetretenen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten von Wächter-Spittler vor dem Staatsgerichtshofe kommt am 3. August im Saale der Abgeordneten zur ersten Verhandlung. Der Angeklagte wird persönlich erscheinen und sein Vertheidiger, dem Vernehmen nach, Obertribunalprokurator Seeger seyn; die Stelle des Anklagers übernahm nach der auf ihn gefallenen Wahl Herr Schoder. Die Kosten dieses von 13 Richtern zu entscheidenden Prozesses werden mehrere Tausend Gulden betragen, denn schon mehrere Wochen sind die Mitglieder des Staatsgerichtshofes hier versammelt und voraussichtlich dürfte ihr Aufenthalt sich noch einige Zeit hinausziehen, so daß im Ganzen wohl für 6 Wochen die Diäten und die gesetzlichen Reisekosten derselben zu vergüten seyn werden.

In dem Weinberg des Heinrich Schwab, Weingärtners, in den mittleren Kriegsbergen, unweit dem Friedrichsthor in Stuttgart, sind heute (den 31. Juli) schwarze Kleyner-Trauben getroffen worden.

Münsingen, 27. Juli. In wie weit Rohheit, Sittenlosigkeit und gründliche Verdorbenheit in unserer Nachbarschaft Fortschritte gemacht haben, mag folgender schaudererregende, jedes menschliche Gefühl empörende Fall genügend beweisen: Gestern Abend war Pfarrer Dieterich von Böttingen in Begleitung seines Vikarius, Geyer, hier und verweilten in unserer Freitagsgesellschaft, nichts Böses ahnend, bis nach 9 Uhr. Beim Nachhausegehen stießen die Herren zwischen hier und Aningen auf einen Schäfer, der gerade seine Heerde auf Kleeäckern weidete. Dieterich, als Träger der Landwirthschaft längst bekannt, konnte diesen Frevel nicht ungerügt lassen und machte deßwegen dem Schäfer Vorstellungen, welche aber von Letzterem mit den abscheulichsten Flüchen und Schimpfworten zurückgewiesen wurden und durch eine Rauferei, wobei der Schäfer den Kürzeren gezogen haben soll, sich endigten. Die verkannten und mißhandelten Herren gingen nach Aningen und machten bei dem dortigen Schultheißenamt von ihrem Erlebnisse Anzeige. Wuthentbrannt und rachedurstig treibt indessen der Schäfer seine Heerde in den Pferch, nimmt seine Schippe, die er beim ersten Zusammentreffen nicht bei sich gehabt haben soll, zur Hand, springt über Felder und Fluren, um den Gegenstand seiner Rache zu erlauern. Als der Pfarrer und Vikarius kaum 10 Minuten Wegs von Aningen nach Böttingen zurückgelegt hatten, stürzt plötzlich der Schäfer auf seine Opfer, schlägt mit einem Schlage den Pfarrer zu Boden, mit dem andern den Vikarius, versezt lezterem, schon lebensgefährlich Verwundeten noch mehrere Hiebe, läßt ihn so in seinem Blute schwimmend liegen und geht nach dieser scheußlichen That, wahrscheinlich in der Meinung, daß Beide todt seyen, beruhigt zu Bette. Nach längerem todesähnlichem Liegen bekommt Dieterich wieder die nöthige Kraft, sich aufzuraffen, und schleppt sich mühsamst nach Hause, der Vikarius wurde von Böttingern noch lebend und bei vollem Bewußtseyn aufgefunden und nach Hause gebracht. Der Pfarrer, an welchem keine bedeutenden äußeren Verlezungen wahrzunehmen sind, befindet sich bis zur jezigen Stunde, wahrscheinlich in Folge einer Hirnerschütterung, besinnungslos, jedoch, nach Aussage der Aerzte, außer Gefahr. Der Vikarius wurde heute früh trepanirt, er hat die Operation, bei welcher ihm mehrere eingeschlagene Knochenstücke aus dem Gehirn genommen werden mußten, glücklich überstanden, und nur ein Wunsch beseelt uns, daß es mit Gottes Hülfe der ärztlichen Kunst gelingen möchte, auch ihn zu retten. Der Schäfer ist dem Gericht überantwortet und soll bereits seines abscheulichen Verbrechens geständig seyn.

Ueber Degenfeld im Oberamte Gmünd, dessen Markung bei dem gewitterreichen Sommer schon zum fünften Male in diesem Jahre von Hagelschlag heimgesucht ward und zuletzt erst noch am 16. Juli ein so großer Schaden an der Winterfrucht hervorgebracht war, daß auf einigen Aeckern fast alles zusammen geschlagen ist, brach in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli ein sich wolkenbruchartig entladendes Gewitter los; die Wassermasse überschwemmte den ganzen Ort und bei der stattfindenden Dunkelheit konnte Niemand dem Andern zu Hülfe kommen. Der Verlust von Menschenleben ist nicht zu beklagen, aber an Gebäuden, Straßen und Feldern belauft der Schaden sich auf mehrere tausend Gulden.

Ueber den Brand in Schwenningen erfährt man noch Näheres: Der Brandstifter, ein 16 Jahre alter Bursche, hat bereits seine That vor dem Gerichte eingestanden. Aus Rache gegen seinen Vater, dessen allzu strenge Behandlung gerade das Gegentheil bewirkte, zündete er demselben das Haus an, in welchem außer einem Bruder, der übrigens krank vor demselben lag und in der Sonne sich gut that, Niemand sich befand, da der Vater am Morgen in Geschäften nach Villingen fuhr. Erst jezt zeigt sich, daß die Verluste noch höher sind, als sie am andern Tage nach dem Brande erhoben wurden. Die Brandversicherungssumme der abge-

brannten Gebäude beträgt über 200,000 fl., der Verlust an Fahrniß ist bei 140,000 fl., wovon nur circa 40,000 fl. versichert sind. Der Schultheiß und Notar des Orts waren abwesend; der Rathsschreiber besorgte die Räumung des Rathhauses, während sein eigenes Haus brannte. Schauerlich schön war es, an dem Abende des Brandes einen Blick auf die vom Mondscheine beleuchtete Brandstätte, auf welcher tausende von Feuer noch loderten und glühten, thun zu können. Die Abgebrannten sind jezt mit der Abräumung beschäftigt; es wird gesucht, den Wiederaufbau so schnell als möglich zu bewerkstelligen. Von den benachbarten Orten laufen Beiträge an Heu, Früchten, Mehl ꝛc. ein, wodurch es möglich ist, die augenblickliche Noth zu lindern. Es ist traurig, Leute, die sonst Sachen in Fülle hatten, an der Austheilung der eingekommenen Gaben Antheil nehmen zu sehen. Hier siehet man erst, wie wohlthuend die Mildthätigkeit für den Verunglückten ist.

Feldstetten, den 24. Juli. Heute früh brannte auf der ½ Stunde von hier entfernten Bäumlersburg, genannt Baurleshof, eine große Scheuer sammt einer Wagen- und Holzremise ab. Ein größeres Quantum Heu und Stroh, sowie mehrere werthvolle landwirthschaftliche Geräthschaften wurden ein Raub der Flamme. Auch 8 Stücke, dem größeren Theil nach jüngeres Vieh, fanden in den Flammen ihren Tod. Nur mit großer Anstrengung konnte das Wohngebäude, welches bereits von den Flammen ergriffen war, gerettet werden. Die Art des Entstehens des Feuers ist bis jezt noch unbekannt.

Friedrichshafen, den 30. Juli, Morgens 5 Uhr. Seit Morgens 3 Uhr wüthet eine Feuersbrunst in der gegenüberliegenden Schweizerstadt Rorschach. Man fürchtet, daß das Kaufhaus in Flammen stehe. Nähere Nachrichten erwarten wir noch.

Die Karlsr. Ztg. schreibt: Die Vereinbarung mit Taxis steht dem Vernehmen nach nahe bevor. Der Vergleich wäre wahrscheinlich schon von beiden Kontrahenten genehmigt, wenn nicht der östreichische Gesandte am hiesigen Hofe, der die Vermittlung übernommen hat, im Bade sich befände. Dieser zufällige Umstand zieht die Sache noch um drei Wochen hinaus, was allerdings zu bedauern ist. Glücklicher Weise ist die Verzögerungsfrist nicht lange und haben wir bis heute gewartet, so kommen diese wenigen Wochen kaum in Betracht.

Muthmaßliche Witterung im Monat August 1850, den 1. August, leztes Viertel 6 Uhr 25 Minuten Morgens, Wind und Regen; den 7. August, Neumond 10 Uhr 42 Minuten Nachts, schön; den 14. August, erstes Viertel 6 Uhr 55 Minuten Abends, schön, bei Nord- oder Ost-Wind, Wind oder Regen, bei Süd- oder Süd-West-Wind, Wind; den 22. August, Vollmond 10 Uhr 20 Minuten Nachts, schön; den 30. August, leztes Viertel 3 Uhr 26 Minuten Nachmittags, veränderlich.

Tages-Neuigkeiten.

Berlin, den 27. Juli. Gestern fand ein Ministerrath statt, der mehrere Stunden dauerte. Es wurde beschlossen: die preußischen Bevollmächtigten von Frankfurt abzuberufen und mehrere Armeekorps aufzustellen. Im Kriegsministerium ist man schon seit mehreren Tagen damit beschäftigt, die Einberufungslisten anzufertigen. Diese brauchen nur von den verschiedenen Kommandeuren unterzeichnet zu werden und die preußische Armee steht dann in kürzester Zeit auf den Beinen. Man glaubt hier nicht, daß Oestreich seine Ansprüche gegen Preußen mit Waffengewalt durchzusetzen versuchen wird, aber man will dem Wiener Kabinet zeigen, daß man sich davor nicht fürchten würde.

Wiesbaden, den 27. Juli, Nachmittags 5 Uhr. Heute Nachmittag von 3 Uhr an, also bei hellem Tage, ist die evangelische Kirche abgebrannt. An dem Gebäude wurden Ausbesserungen vorgenommen, es war mit einem hölzernen Gerüste umgeben. Man vermuthet allgemein, daß die Nachlässigkeit eines Arbeiters das Unglück veranlaßt habe. Nach 3 Uhr züngelten die Flammen rings um die Kuppel hinauf und verbreiteten sich bald auch nach unten. Nach Verlauf einer halben Stunde stürzte die Kuppel zusammen. Das Gerüst nährte das Feuer von Außen. Die Kirche war rettungslos verloren. Die Leiche der Herzogin, welche seit fünf Jahren hier ruhte und bis zur Vollendung des zu ihrer Aufnahme bestimmten Prachtgrabes noch zwei Jahre hier ruhen sollte, wurde unversehrt herausgeholt und vorläufig in der katholischen Kirche untergebracht. Die Orgel dagegen, ein Meisterstück aus dem ehemaligen Kloster Eberbach, wurde ein Raub der Flammen.

Schleswig-Holstein, 26. Juli. Die Dänen sind wieder in dem deutschen Schleswig, wo Alles, was nur flüchten konnte, mit unserem zurückziehenden Heere sich auf und davon machte, um der Rache der Dänen zu entgehen. Eckernförde, das in den Annalen der Geschichte eine Berühmtheit erlangte, hat preisgegeben werden müssen, und dessen Schanzen, welche den Stolz der dänischen Marine an jenem denkwürdigen 5. April 1849 gebrochen haben, haben die Unsrigen selbst zerstört und die Kanonen nach Rendsburg geschafft. — Das Schlachtfeld zu Idstedt, welches von Tausenden von Leichen bedeckt ist, haben die Unsrigen nach tapferer und muthiger Vertheidigung dem Feinde überlassen müssen, denn gegen Verrath und Uebermacht kann kein ehrlicher Deutscher ankämpfen. Aber nicht geschlagen ist unser Heer, nicht entmuthigt, sondern es steht von Neuem kampfgerüstet bei Rendsburg, und erwartet einen erneuerten Angriff des Feindes. Wie es gekommen ist, daß unser tapferes und muthiges Heer seine Position verlassen mußte, dieß wird uns folgendermaßen erzählt. Die Munitionskolonne, welche dem Centrum zugewiesen war, ist durch Versehen (vielleicht durch Verrath, denn wir sind von dänischen Spionen ringsum umgeben) nicht zu gehöriger Zeit daselbst angekommen und daher Munitionsmangel beim Centrum eingetreten, welches den Dänen leider verrathen worden war, die nun mit verstärkter Macht und mit vieler Artillerie sich auf das Centrum warfen, dessen Artillerie das Feuer der dänischen Artillerie nicht erwiedern konnte und sich daher zurückziehen mußte. Der Rückzug war aber ein wohlgeordneter und wurde von Dänen nirgends beunruhigt. Unser 14. Bataillon, ganz von Dänen umzingelt und abgeschnitten von seinen Kameraden, machte eine Bajonett-Attaque und schlug sich auf diese Art durch. Uebrigens haben die Dänen den Besitz dieser Positionen theuer erkauft. Wir haben freilich großen Verlust erlitten; vom 15. Bataillon allein ist nur noch ⅛ kampffähig. Der Major Lützow, Graf Baudissin, die Hauptleute Burow und Olsen sind verwundet; aber er kommt lange nicht gleich dem Verluste der Dänen. 6—700 Mann, darunter Oberst Baggesen, sind in Rendsburg gefangen eingebracht worden. Wenn es aber wahr ist, was uns von glaubwürdigen Männern

versichert wird, daß sich unter den eingebrachten Gefangenen auch Schweden und Norweger befinden sollen, und daß viele Tausende von Schweden in den Reihen der Dänen stehen, so sind wir gespannt auf Das, was Deutschland, was Preußen dazu sagen werden. Es wäre dann ewige Schmach für Preußen, dessen lezte Truppen gerade am Tage der Entscheidung den Boden der Herzogthümer verließen, während die Söhne des rauhen Nordens in fremder Uniform deutsches Blut vergossen, um deutsches Recht zu unterdrücken und deutsche Ehre zu schänden! Alle Berichte laufen dahinaus, daß mit erbitterter Wuth von beiden Seiten gekämpft. Das Hauptquartier des Generals von Willisen ist diesseits Rendsburgs.

Altona, den 27. Juli, Abends. Der Verlust unserer Armee stellt sich je länger je mehr als durchaus nicht so groß heraus, als man ihn anfänglich vermuthete. Er wird gegenwärtig, wo er sich einiger Maßen übersehen läßt, auf nicht mehr als 12—1400 Mann veranschlagt, Todte, Verwundete und Gefangene zusammengerechnet. Gefangene sollen übrigens die Dänen außer den Verwundeten nicht viele gemacht haben. Ueber die Personen der Gefallenen oder Verwundeten herrscht meistens noch große Ungewißheit; weßhalb wir auch Bedenken tragen, die uns zugegangenen Namen zu nennen. Gewiß ist wohl, daß Hauptmann Ehrone von der Artillerie todt ist; er soll durch eine Kanonenkugel beide Beine verloren haben. Köhler, Lieutenant und Adjutant beim ersten Jägerkorps, den man bereits todt oder wenigstens verwundet und gefangen gesagt hat, ist nur leicht verwundet und nicht gefangen.

Hamburg, den 29. Juli. Vom Kriegsschauplatze nichts Erhebliches. Man berichtet nur über ein unbedeutendes Kavallerie-Vorpostengefecht. Das Hauptquartier Willisens sagt man, sey in Wittensee, anderthalb Meilen jenseits Rendsburg; andererseits wird behauptet, noch in Rendsburg selbst. Alle Gerüchte über abgeschnittene Korps sind unwahr. Der Muth der schleswig-holsteinischen Armee ist ungebrochen. — General Willisen erließ eine Aufforderung an alle deutsche Offiziere, die ein warmes Herz für die deutsche Sache der Schleswig-Holsteiner haben, nach Rendsburg zu kommen, wo sie eine angemessene Stellung finden würden.

Brüssel, den 13. Juli. Die Societe kolombophile (Taubenfreunde) hier sendet jezt oft Tauben bis ins südliche Frankreich und kürzlich bis nach Pampeluna in Spanien, die daselbst zu einer gewissen Stunde in Freiheit gesezt werden und in ihre Heimath zurückfliegen. Kürzlich ließ man deren 61 früh 5 Uhr auffliegen. Die ersten kamen um 2 Uhr 31 Minuten in Brüssel an und hatten demnach 800 Kilometers oder 200 Lieues in 9½ Stunden durchflogen.

Vor wenigen Tagen stand ein Landmann aus einem Dorfe bei Brüssel vor den Schranken des dortigen Korrektionstribunals unter der Anklage, seine Frau geprügelt und seinen Bürgermeister geschimpft zu haben. Was den ersten Anklagepunkt betrifft, so behauptete der Angeklagte, es sey das eine rein häusliche, eine Familien-Angelegenheit, in welche die Justiz sich durchaus nicht zu mischen habe. Seine würdige Ehehälfte trägt nämlich die Hosen, verfügt über die Kasse u. s. w. und ist, wie es scheint, von so gewaltigem Geize besessen, daß sie dem Gemahl nicht einmal so viel zukommen läßt, um ein einziges Glas Bier zu trinken. Dadurch erbittert, ist er — so lautet die Anklage — eines Tages auf sie losgegangen und hat ihr das Schulterblatt zerschlagen. Während dieses Zwistes, von dem der Angeklagte stets behauptet, er sey ein durchaus freundschaftlicher gewesen, tritt der Bürgermeister des Orts in das Haus der sich freundschaftlich behandelnden Eheleute und als wahrer Vater seiner Untergebenen sucht er Friede unter ihnen zu stiften. Das bekam ihm aber übel; denn der heftig erzürnte Landmann wies ihm mit den Worten: er sey ein Esel! die Thür. Wie sich von selber versteht, nahm der ehrenwerthe hohe Beamte das sehr übel. Der Vertheidiger des Angeklagten suchte nun zu beweisen: das Wort „Esel" enthalte keineswegs eine Verläumdung oder eine Beleidigung; vielmehr sey in der Definition des Naturforschers Buffon von dem Esel mehr eine Lobeserhebung, als der Ausdruck der Verachtung enthalten. Der „Esel", sprach der Vertheidiger mit besonderem Nachdruck, ist ein höchst nützliches, mit vielen trefflichen Eigenschaften begabtes Thier, und der Bürgermeister kann sich durch diese Benennung nur geschmeichelt fühlen, ich wenigstens muß bekennen, wenn mich Jemand so nennte, würde ich mich dankend tief vor ihm verneigen und einzig und allein nur fürchten, nicht im Besitz hinreichender guter Eigenschaften zu seyn, um diesen Vergleich auch rechtfertigen zu können. Der Bürgermeister ist allzuempfindlich; werden etwa unsere jungen Leute böse oder stellen sie gar Klage an, wenn man sie „Löwen" nennt? Diese Zusammenstellungen des Vertheidigers erregten freilich die Heiterkeit der zahlreichen Zuhörer in hohem Grade, verhinderten aber den Gerichtshof nicht, den Landmann doch zu drei Monaten Gefängniß zu verurtheilen.

In Wien hat ein Arzt eine Choleratinktur erfunden, die sich bisher so probat erzeigt hat, daß alle damit behandelten Kranken genesen sind.

Im Jahre 1234 bestanden die königlichen Betten in London noch aus Strohsäcken. Zur Zeit der Königin Elisabeth schlief in England noch ein Zehntheil des Volkes auf hölzernen Pritschen und hatte einen Klotz zum Kopfkissen. Das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an die Stelle der heutigen Fußteppiche mit frischen Binsen bestreut. Heinrich der Vierte, erzählt Voltaire, frühstückte ein Glas Wein, weil damals weder Thee noch Chokolade noch Kaffee zu haben war, während der Zucker nur unzenweise in den Apotheken verkauft wurde, wie jezt Chinarinde.

In Amerika wachsen die Städte wirklich aus dem Boden heraus, so schreibt Dr. Gerstäcker aus dem Goldland Kalifornien unterm 28. März: Alles strömt jezt in die Berge zum Goldgraben; Städte werden in Unzahl an allen schiffbaren und unschiffbaren Flüssen angelegt und ein regeres Leben wie dort kann kaum irgendwo gedacht werden. In den lezten Tagen erst wurde ein Riesengoldstück von 93 Pfund gefunden. Das wär schon recht, aber das Hinkommen!

Kriegers Wohl und Wehe.

(Von einem Veteranen.)

Die Heerstraßen von Württemberg waren bedeckt von Militär; die Planie in Stuttgart wimmelte von französischen Truppen, die ihrem Kaiser voraus gegen den Norden zogen und hier, nach beschleunigtem Marsche, sich kurze Rast gönnen durften. Ueberall in der Stadt der lebhafteste Verkehr unserer, gleichfalls zum Ausmarsche kommandirten Soldaten, die sich kaum erholt hatten von

den früheren Kriegsstrapatzen. Väter, Mütter, Geschwister, Gattinnen und Braute zitterten vor dem neuen Feldzuge, der ihnen die Geliebten ihres Herzens wieder — vielleicht auf immer — aus den Armen reißen sollte.

Es war im Frühlinge 1812. Napoleon hatte sich mit Oestreich und Preußen verbunden gegen Rußland, das dem Welteroberer gegenüber gedemuthigt werden sollte. Oestreich versprach 30,000 Mann mit 60 Geschützen, Preußen 20,000 Mann und eben so viel Geschützstücke; König Friedrich von Württemberg stellte, als Rheinbundesfürst, gegen 16,000 Mann und 32 Geschütze, die anderen Bundesfürsten verhältnißmäßig gleichen Antheil. Sogar der türkische Großsultan ward mit der Garantie seiner europäischen Besitzungen und seines Reichs in das Interesse gezogen; er sollte mit Rußland allen Verkehr abbrechen und 100,000 Mann an die Donaumündungen senden. Die französische Armee mit allen Hülfstruppen zählte 480,000 schlagfertige Männer, groß genug, den nordischen Koloß zu erschüttern, zu überwaltigen.

Die Gegend von Heilbronn und Oehringen war der Sammelplatz der württembergischen Truppen. Zwei Regimenter Chevauxlegers, zwei berittene Jaagerregimenter, zwei Batterieen reitender Artillerie, zwei Fußbatterieen, ein Reservepark; fünf Infanterieregimenter, vier Bataillone Fußjäger marschirten am 11. März 1812 in vier Kolonnen über Koburg gegen Leipzig.

Wohl schlugen die Herzen der guten Württemberger ihren Söhnen nach, die in den Kampf für fremde Willkühr und Herrschsucht zogen; und die Scheidenden blickten zurück auf ihre wein- und waldgekrönten Hügel und Berge und mancher Seufzer entlud sich der gepreßten ahnungserfüllten Brust. Der Name Rußland schon wirkte erkaltend auf die Dahinziehenden, wie ein Schneehauch auf Frühlingsbeete.

Im tiefen Schwarzwalde liegt ein ansehnliches Dorf, in dessen Häusern einem zu dieser Zeit auch ein wehmuthiges Abschiedsfest gefeiert wurde; denn der einzige Sohn des Wundarztes im Orte zog mit seinem Regimente wohlgemuth in eine unbekannte Ferne, wo, nach der Einbildung der guten Leute, ein steter Nebel die öden Steppen deckt.

Dieser Sohn, ihr Karl, war nicht darum der Liebling, weil er der einzige war; sein freundliches, kluges Wesen von Kindheit an, seine Folgsamkeit, seine Lernbegierde und vor allem die kindliche Ehrerbietung gegen seine Eltern hatten ihn vor Gott und den Menschen beliebt gemacht. Daher war es auch gekommen, daß der Herr Pfarrer, der Pathe zu dem Knaben war und die bedrangte ökonomische Lage des Herrn Gevatters und seiner braven Hausfrau genau kannte, sich seiner Erziehung und geistigen Bildung von frühe auf angenommen und daß des Doktors Karl, wie ihn die Dorfleute nannten, fast mehr im Pfarrhause, als in der elterlichen Wohnung zu finden war, was den ehrwürdigen Herrn und die Frau Pfarrerin deswegen besonders freute, als ihre eigenen Kinder in der Gesellschaft des gescheidten, bescheidenen, dienstfertigen und drolligen Bubens nur gewannen.

Karl verlebte somit die lieblichsten Tage des irdischen Daseyns, auch bei der Unvermögenheit seiner Eltern, auf die angenehmste Weise, was durch den Umstand erhöht wurde, daß zu dem Schülerkreise des Herrn Pfarrers auch die Tochter des reichen Besitzers der Thalmühle gehörte, bei dem in jubilo mancher Speckkuchen, mancher Ofenschlupfer verzehrt wurde. Das Müllerstöchterchen war etwas jünger als Karl, somit lag es in den natürlichen Verhältnissen, daß dieser aus eigener Gefälligkeit eine Art schützender Aufsicht über das Mädchen übte, das mit der kindlichsten Anhänglichkeit sich an denselben anschloß und ihre dankbaren Gesinnungen gegen ihn auf ihre Eltern übertrug.

Auch wie die Kinder heranwuchsen, Karl die Wissenschaft seines Vaters bei diesem erlernte und ihn in seinem Berufe unterstützte, wurde die trauliche Bekanntschaft fortgesezt, die zwischen Karl und des Müllers Marie unmerklich sinniger und inniger wurde, ohne daß sich die unschuldigen Herzen erklären konnten, woher dieses tiefere Gefühl jezt rühre, das aus unbekannter Tiefe sich heraufzudrängen schien; obwohl das Dienstmädchen im Pfarrhause, das dem fröhlichen Bürschchen manchen Liebesdienst erwiesen, ehe sie mit den Ihrigen nach Kaukasien auswanderte, oft scherzend sagte: ich sehe schon, der Karl und die Marie geben einmal ein schmuckes Parchen. Karl, als achtzehnjähriger Jüngling, dachte, wenn er das schlank heranwachsende, aufblühende Mädchen anblickte, an die Worte der Pfarrmagd, und ein Lichtstrahl schien in sein Herz zu brechen, das bis jezt in süßer Dämmerung geschlummert hatte.

Die Rekruten-Aushebung im Jahre 1811 zu dem nächst bevorstehenden Feldzuge wurde mit äußerster Strenge vollzogen; nichts schützte vor dem Dienste, als offenbare Gebrechen; auch einzige Söhne waren nicht sicher vor der Aushebung, und so drohte dem rasch aufgeschossenen jungen Manne das Schicksal, in das Militär eingereiht zu werden.

Man berathschlagte mit dem Herrn Pfarrer über Karls gefaßten Entschluß, freiwillig als Arzt sich zum Kriegsdienste zu melden, weil ihm auf diese Weise ein erträglicheres Loos, als die Flinte zu tragen, zu Theil werden und für die Zukunft eine gewissere Versorgung zu hoffen seyn dürfte.

Wenn Gott dich zurückführt aus diesem Kampfe auf Leben und Tod, sagte die Mutter seufzend.

Wenn nicht, sezte der Herr Pfarrer hinzu, so ist er in Gottes Hand gefallen und bedarf keiner irdischen Zukunft mehr.

Es wurde nach kleinem Kampfe des Gemüths mit dem Verstande das Vorhaben des muthigen Sohnes genehmigt, und dieser eilte, mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn Pfarrers an einen Anverwandten des lezteren versehen, der den Stabsarzt Köllreuter gut kannte, nach Stuttgart.

Hier wurde Karl nach einem kurzen, aber scharfen Examen, dem der General-Chirurg v. Schunter anwohnte, dem General von Dillen vorgestellt, der den hübschgewachsenen Menschen gar zu gern unter die Garde gesteckt hätte, wenn nicht die Nothwendigkeit dargethan worden wäre, das Armee-Corps mit tüchtigen Wundarzten zu versehen, an denen kein Ueberfluß vorhanden war. Der Volontar wurde dem Infanterie-Regiment Nr. 6, Kronprinz zugetheilt. (Fortsetzung folgt.)

Als Milton, der Dichter des Paradieses, blind geworden war, heirathete er zum andern Male eine junge, schöne Frau. — Ihre Frau ist eine wahre Rose, sagte zu ihm ein Bekannter. — Das ist sie, erwiederte er, denn ich fühle fortwährend die Dornen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw